

„Wir tragen nicht die Last der Tradition“

Daniel Gauthier

unterrichtet ein exklusives Studienfach: Er ist Deutschlands einziger Professor für klassisches Saxofon.

Von Arnt Cobbers

Der aus dem frankofonen Teil Kanadas stammende Daniel Gauthier war 1997 der erste Professor für klassisches Saxofon in Deutschland – und er ist bis heute der einzige (wobei es an mehreren Hochschulen Lehrbeauftragte gibt). Anfangs unterrichtete er an der Hochschule Detmold, Abteilung Dortmund, 2003 wechselte er mit seinem Lehrstuhl nach Köln. Gauthier ist auch Gründer und Sopransaxofonist des sehr erfolgreichen Alliage Quintetts.

Herr Gauthier, warum studiert man klassisches Saxofon?

Die meisten Menschen lernen das Saxofon über den Jazz oder Popmusik kennen, ich habe mit dem Saxofon angefangen, ohne zu wissen, dass man darauf klassische Musik spielen kann. Dabei ist es ein klassisches Instrument, Adolphe Sax hat es mitten in der Epoche der Romantik erfunden, und dem entsprachen auch seine Klangvorstellungen. Aber das Saxofon kam zu spät, um voll

Standardweg, es gibt wenige erfolgreiche Vorbilder. Man muss motiviert und erfinderisch sein und seinen eigenen Weg finden – und das ist sehr reizvoll. Natürlich muss man von irgendwas leben, und die meisten Saxofonisten unterrichten an der Musikschule. Das ist bei uns nicht verpönt wie bei anderen Instrumenten. Wenn auf der Welt eine Hochschulstelle ausgeschrieben wird, bewerben sich lauter Leute, die an einer Musikschule unterrichten. Das gibt einem eine finanzielle Basis und bei einer halben Stelle genug Zeit zum Konzertieren.

Sind klassisches und Jazzsaxofon verschiedene Welten?

Es sind ganz unterschiedliche Arten zu spielen. Das liegt vor allem am Spieler, an der Klangvorstellung, an der Artikulation. Meine Frau stammt aus Korea, sie ist mit klassischer Musik aufgewachsen und hat dann in Salzburg Klavier studiert. Das Saxofon hat sie über mich kennengelernt. Und als sie das erste Mal bei uns zu Hause Jazz gehört hat, war sie entsetzt: Wie kann man so schmutzig spielen? (*lacht*) Das Saxofon ist wie für den Jazz gemacht, diese Flexibilität beim Anstoß, die Härte im Klang, das Reinschleichen in den Ton – all das, was man in der Klassik vermeiden muss, ist im Jazz ein Plus. Deshalb ist es dort so schnell so prägend geworden. Das Instrument auf die klassische Art zu zähmen, ist eine große Herausforderung.

Ich habe während meines Studiums in Nordamerika viel Big Band gespielt, aber irgendwann habe ich mich fürs klassische Saxofon entschieden. Heute erlebe ich bei meinen Studenten etwas ganz anderes. Wenn die mit 18 oder 19 zu mir kommen, haben sie nur Klassik gespielt, und während des Studiums werden sie

„Das Instrument auf die klassische Art zu zähmen, ist eine große Herausforderung.“

ins Orchester integriert zu werden, die Geschichte hat sich nun mal so entwickelt. Ich habe in der Schule Saxofon gelernt, und als ich es zum ersten Mal als klassisches Instrument gehört habe, war ich fasziniert von diesem Klang und dieser Art zu spielen.

Wer sich für das klassische Saxofon entscheidet, träumt nicht unbedingt von einer Solokarriere. Es gibt keinen

auch nichts anderes spielen. Das macht es für mich als Lehrer einfacher, weil ich nichts korrigieren muss. Trotzdem finde ich es nicht richtig. Die Jazzmusik ist ein Teil des Instruments, und ich bin sicher, obwohl ich sehr klassisch gestalte, hört man diese Einflüsse in meinem Spiel. Je mehr Einflüsse man hat, desto stärker kann man eine eigene musikalische Persönlichkeit entwickeln. Beides professionell auf höchstem Niveau zu machen, halte ich allerdings für unmöglich. Wenn Branford Marsalis klassisches Saxophon spielt, ist das zum Teil interessant, aber mit seinem Glasunow-Konzert würde er bei der Abschlussprüfung nicht die beste Note bekommen. *(lacht)*

Ich höre bis heute viel und sehr gern Jazz. Kenny Garrett habe ich spät entdeckt, Joshua Redman ist großartig, die alten Meister sowieso. Phil Woods hat mich technisch sehr beeinflusst, als ich ihn mit 15 Jahren in zwei Metern Entfernung in einem Jazzclub erlebt habe. Er spielte wahnsinnig schnell, ohne dass man eine Bewegung seiner Finger sah. Da ist mir zum ersten Mal klar geworden: Wenig Aufwand ist die Tür zur Virtuosität. Das habe ich von Phil Woods gelernt.

Gerade in der Jazzstadt Köln ist die Trennung zwischen Klassik und Jazz erstaunlich.

Das ist genau das Problem. In Dortmund gab es keine Jazzabteilung, die klassischen Saxophonisten haben dort in der Big Band mitgemacht. Hier in Köln ist die Jazzabteilung so stark – wenn da ein Klassikstudent im Saxophonsatz auftaucht, kann der nicht mithalten. Das sind zwei hochspezialisierte Welten. Wir wollen das ändern, aber wie genau, wissen wir noch nicht.

Ist Saxophon spielen grundlegend anders als Klarinette spielen?

Es ist sehr verwandt und doch ganz anders. Die Klarinette ist zylindrisch gebaut, das Saxophon konisch. Das ist für die Tongebung wesentlich. Da sind wir fast näher an der Oboe. Beim Saxophon ist die tiefe Lage schwer zu spielen, die hohe Lage ist ein bisschen dünner – das ist auf der Klarinette völlig anders. Ich habe Klarinettenisten gehört, die wunderbar Saxophon spielen, aber das waren

Leute, die sich Mühe gegeben hatten, das Saxophon als eigenes Instrument zu lernen. Viele Orchestermusiker sehen das Saxophon leider nur als Möglichkeit, etwas nebenbei zu verdienen. Andererseits haben die Klarinettenisten die tägliche Orchestererfahrung, die wir nicht haben. Aber nach meiner Beobachtung wollen immer mehr Dirigenten einen echten Saxophonisten hören.

Spielt man alle Saxophone?

Man muss alle vier Hauptinstrumente lernen, wir praktizieren auch das Spiel im großen Ensemble, wo Sopranino und Bass integriert sind. Aber man hat immer eine Lage, wo man sich am wohlsten fühlt. Das ist komischerweise nicht immer das Instrument, das man am liebsten hätte – wie bei einem Sänger, der auch seine Stimmlage akzeptieren muss. Früher war das Altsaxophon das Hauptinstrument. Das hat sich seit zwanzig Jahren komplett geändert.

Und wie sehen Sie die Zukunft? Wird der Konkurrenzdruck zwischen den jungen Saxophonisten nicht doch irgendwann zu groß?

Bis jetzt hatte ich ein gutes Gewissen, weil ich wusste, jeder meiner Studenten wird etwas finden. Aber es wird schwerer. Man sieht immer seltener Stellen ausgeschrieben an den Musikschulen. Da sind die Klassiker immer noch im Vorteil, weil die Jazzmusiker bis vor kurzem tendenziell weniger Wert auf die Pädagogik gelegt haben. Aber auch das ändert sich. Auch auf dem Konzertmarkt wird es enger, es sind so viele gute Saxophonisten unterwegs. Ich versuche meine Studenten zu motivieren, Neues zu machen. Das Quartett ist für uns der Standard, da muss jeder durch. Aber danach kann man Eigenes entwickeln. Beim Alliage Quintett haben wir ein Klavier hinzugenommen, dadurch ergeben sich völlig neue Dimensionen – das gab es vorher nicht. Ein Ex-Student von mir hat ein Trio mit Klavier und Geige – das hat sich als tolle Besetzung erwiesen, sie haben sich viel Repertoire schreiben lassen, die Veranstalter sind sehr angetan. Auch die Komponisten arbeiten gern mit Saxophonisten zusammen. Das ist unser Riesenvorteil: Wir tragen nicht die Last der Tradition mit uns herum. ■



Foto: Frank Struck/Gauthier